

## »Der Auftrag oder What's the mission?«

Rede des Generalbevollmächtigten der Stiftung Schloss Neuhardenberg,  
Bernd Kauffmann, zur Eröffnung der gleichnamigen Konferenz  
am 18. Oktober 2008

- es gilt das gesprochene Wort –

---

Meine sehr geehrten Damen und Herren,  
sehr geehrte Gäste aus den USA,  
sehr geehrter, lieber Herr Professor Siebenhaar,

haben Sie Dank, daß Sie an diesem goldenen Oktobersamstag nach Neuhardenberg gekommen sind, um sich auf eine hoffentlich ebenso fundierte wie streitige Reflexion über den Zustand des Kulturbetriebs, seine Perspektiven und aktuellen Anforderungen diesseits und jenseits des Nordatlantiks einzulassen.

Ich danke gleichermaßen den Vortragenden und Podiumsteilnehmern, daß sie den Weg aus Newark und New York, aus Bremen und Berlin auf sich genommen haben, um heute hier zu sprechen und zu debattieren, wie mein Dank auch Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, gilt, die Sie gekommen sind, um zuzuhören und hoffentlich auch engagiert mitzudiskutieren.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Professor Klaus Siebenhaar und seinen Mitarbeiterinnen Alicja Karkoszka und Kathrin Doering, die die Konferenz initiiert und konzipiert haben. Mein Dank für die gute Zusammenarbeit gilt darum auch der von ihnen vertretenen Institution, dem Institut für Kultur und Medienmanagement der Freien Universität Berlin.

Ein dritter, im transatlantischen Miteinander nicht minder wichtiger Dank gilt Lilian-Astrid Geese, Catherine Johnson und Jana Zweyrohn für ihr gar nicht stilles Wirken im Verborgenen, d. h. für das Simultandolmetschen vom Englischen ins Deutsche und vom Deutschen ins Englische.

Bevor ich nun aber einige wenige einführende Gedanken zur heutigen Konferenz äußere, gestatten Sie mir bitte, daß ich zunächst einige organisatorische Details annonciere.

Den genauen Ablauf der Konferenz mögen Sie bitte den ausliegenden Faltsblättern entnehmen. Eines haben wir darin nicht gesondert vermerkt, darum ergänze ich es mich hier mündlich: Jeweils nach der Präsentation von Frances Q. Tschinkel und nach der ersten Podiumsdiskussion des Nachmittags wird es kleine Kaffeepausen hier im Foyer geben, zu denen wir Sie ebenso herzlich einladen wie zu dem kleinen Empfang, zu dem wir Sie nach Ende der Konferenz bitten.

In der Mittagspause – also gegen 13.30 h – bietet Ihnen das Restaurant *Brennerei* eine herbstlich gestimmte Auswahl an Gerichten – hier allerdings, dafür hat das Publikum sicherlich Verständnis, gilt es, einen Obolus zu entrichten.

Meine Damen und Herren,  
bitte gestatten Sie mir noch einige kurze Bemerkungen zu dieser Konferenz.

Gestern Abend sind viele von Ihnen mit dem »Phaeton«, der Luxuskarosse des Volkswagen-Konzerns, hierher ins Vorpolaische vorgedrungen. Als ich Sie so »ein- und auffahren« sah, kam mir wieder die Geschichte des Phaeton, des Sohns des Helios und der Klymene, ins Gedächtnis. Bekanntlich erhielt Phaeton für einen Tag die Erlaubnis, den väterlichen Sonnenwagen lenken zu dürfen, um seine Herkunft/ Abkunft deutlicher der Welt bekannt und bewußt zu machen. Diese kommunikative und selbstreferentielle Herkunfts- und »Wer-bin-ich-Strategie« ging bekanntlich schief: Phaeton konnte die Rosse nicht halten, kam ins Schleudern, setzte mit dem »Sonnenwagen« die halbe Welt in Brand und wurde, bevor noch Schlimmeres geschah, vom Blitzstrahl des Zeus getötet. Der Ausflug endete – wie man heute sagen würde – im Totalschaden.

Lassen wir nun bitte die Frage beiseite, ob der Volkssonnenwagen, der Sie, lieber Herr Siebenhaar, und andere hierher beförderte, als Markenprodukt mangels Kaufinteresse ein ebensolcher, diesmal allerdings merkantiler »Totalschaden« ist, der sogar ganz ohne göttliche Blitze eintrat. Nein, ich habe beim »Phaeton« an anderes gedacht.

Denn diese kleine Geschichte, meine Damen und Herren, die im Grunde eine antike genealogische Eitelkeit ist, hat durchaus etwas mit dem dramaturgischen roten Faden dieser Konferenz zu tun, nämlich mit der Frage: Wie legitimiert sich Kultur, die immer auch mit Herkunft zu tun hat, im Lichte eines sich radikal verändernden Verständnisses von Kultur in diesen europäischen Breitengraden?

Um die Lage der Kultur steht es bekanntlich nicht sehr gut. Schon oft genug ist ihr durch die Zeitläufte der Untergang vorhergesagt worden: »Closing time« für alle Epochen und Kulturkreise. Der Spezialist fürs Evolutionäre, Johann Wolfgang von Goethe, äußerte sich da deutlich weniger entschieden zum Thema »Untergang des Abendlandes und seiner Kultur«. »Alles transzendiert unaufhaltsam im Denken wie im Tun...«, ist sein Kommentar zur kulturellen Verfaßtheit der Gesellschaft um 1825.

Heutzutage scheint es durchaus zum guten Ton zu gehören, wenn die Erzengel des Ästhetischen ebenso wie die dauerbetroffenen Wehleidenden der künstlerischen und publizistischen Zünfte ihre Jeremiaden anstimmen ob der Verflachung, Verwahrlosung und Selbstvergessenheit der Kultur und ihrer Träger. Ins Feld werden verschiedenste Wahrnehmungen und Ängste geführt – vom Relativismus aller Werte über die damit einhergehende Hybris des Subjekts bis zum mehr als Unbehagen verursachenden Überangebot einer 365 Tage währenden Festzeltstimmung, die wir heute »Festivalitis«, »Unterhaltungsbohème« oder Verspaßung der High-Tech-Gesellschaft nennen und für die Freuds Studien infantiler Neurosen einen reichen Erfahrungsschatz bieten.

Und was letztere betrifft, so konnten wir in der vergangenen Woche wie exemplarisch einer geradezu unterirdischen medialen Peinlichkeitsparade beiwohnen, bei der durch die Einwürfe eines älter gewordenen Literaturpapstes die lauwarmer Langeweile der künstlerischen Selbstvergewisserung im deutschen Fernsehwesen in ihrer ganzen Nacktheit offenbar wurde, durch die diese Veranstaltung via kurzer Wortwendungen zur Verunstaltung aus der Abteilung »Mittelmaß und Wahn« mutierte.

Meine Damen und Herren, unstreitig gibt es eine Vielzahl ähnlicher Tatbestände samt melancholiegesättigten Beschreibungen und Wehklagen, die allesamt so präzise im Detail wie unzutreffend im Ganzen nichts weiter sind als eine mit Befremden vorgenommene Bestandsaufnahme einer facettenreichen, vielgestaltig-ephemeren, nichthierarchischen Freizeitkultur, die uns – vom Genomprojekt bis zur esoterischen Batikkunst – alles zerreden, alles benutzen, alles leicht verdaulich und mit Küßchen, Häppchen und Schlückchen verzehren läßt.

»Overnewst« und »Underinformed«, real und virtuell läßt die Mediatisierung alles Irdischen grüßen.

Ein Zustand also, den manche der feuilletonistischen »Endzeitbeschwörer« und Propheten des Untergangs, deren Kassandrarufer durchaus gekonnt die drohende »kulturelle Verödung« verkünden, als agonales Amüsement beschrieben haben, oder als repressive Orwellsche Big-Brother-Variante, an deren »medialem Rinderwahnsinn« wir via TV oder Internet täglich teilhaben können.

Mehr Nachdenken kommt allerdings dem Ausblick zu, Kultur verkomme zum Varieté, zur 365-Tage-Entertainment-Software. Voraussetzung für diese Situation mögen zwei Faktoren sein: Zum einen ist es der zeitgenössisch, also historisch konkret empfundene Verlust einer segmentierten Gesellschaft, der die substanzgetragenen Orientierungsstrukturen abhanden gekommen sind; wobei – sozusagen zwischen den Zeilen – anzumerken ist, daß von Generation zu Generation im fortgeschrittenen Alter stets ein ähnlicher Werte- und Kulturverfall beklagt wird, der als Phänomen das »Früher-war-der-Schnee-weißer-Syndrom« genannt werden kann.

Die Götter des Interpretationsmonopols jedenfalls – wie Gianni Vattimo es einmal formulierte – sind tot. Der Relativismus der Weltdeutung ist unumkehrbar, von leitkulturellen Scheingefechten, in parteipolitischen Suppenküchen gar gekocht, ganz zu schweigen.

Der zweite Grund dürfte der radikal veränderten Situation innerhalb der modernen Industrie-, besser Informationsgesellschaft geschuldet sein. Sicherheit, Versorgtheit, Saturiertheit und ein durch keinerlei lebensbedrohliche Irritationen, auch kaum durch die Bankenkrise beeinträchtigter Alltag geben freizeitgeplagten Nationen der Ersten Welt, denen mitunter auch die Arbeit auszugehen droht, nicht nur Bedürfnisse ein, die erlebniskompensatorisch bedingt sind, sondern sie schaffen auch neue Felder an Alltagsbeschäftigung und Zeitbewältigung, die nicht mehr viel mit dem kulturellen Gebaren jenes Bildungsbürgertums zu schaffen haben, von dem manche immer noch träumen, obwohl es längst »au fond perdu« ist.

Während die eine Hälfte der Menschheit noch nie telefoniert hat, schafft die Medienkultur unserer Breitengrade mit ihrer passiven und aktiven Verfügbarkeit neue multiple Identitäten, die überangepaßt und außengeleitet ihr Leben planen und leben, oder richtiger: geplant und gelebt werden. Innen- bzw. Traditionsbindungen drohen ihnen ganz und gar abhanden zu kommen.

Kein Wunder, das Richard Sennett von »Driftern« spricht – frei flottierenden Existenzen zwischen überall und nirgendwo mit dem Besitzanspruch auf totale Flexibilität. Der »Siegeszug der Kommunikation« ist auch ein »Siegeszug des Unverbindlichen«.

Kurzum: die veränderten sozialen und technologischen Bedingungen schaffen ebenjene Freiräume, die besetzt sein wollen. Und da der Mensch ein Wesen ist, dessen evolutionäre Disposition sich vom Status der Cro-Magnon-Zeit nur unwesentlich unterscheidet, fällt der alltägliche Ersatz oft entsprechend unbedarft aus. Zugegeben, nicht immer von Goetheschem oder Borgesschem Format, aber: die kulturelle Ebene stellt in hoch differenzierten und zugleich komplexen Industrie- und Informationsgesellschaften von heute ein ungleich »weiteres Feld« dar als in Zeiten etwa um 1800, 1900 oder um 1980.

Desungeachtet ist es lohnend, Goethes an Zelter gerichtete Zeilen aus dem Jahre 1825 zu lesen: ». . . alles aber, mein teuerster, ist jetzt ultra, alles transzendiert un-aufhaltsam, im Denken wie im Tun.

Niemand kennt sich mehr, niemand begreift das Element, worin er schwebt und wirkt, niemand den Stoff, den er bearbeitet. Von reiner Einfachheit kann die Rede nicht sein; einfältiges Zeug gibt es genug. Junge Leute werden viel zu früh aufgeregt und dann im Zeitstrudel fortgerissen; Reichtum und Schnelligkeit ist, was die Welt bewundert und wonach jeder strebt; Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle möglichen Faszilitäten der Kommunikation sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten, zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Kultur gemein werde.«

So feinsinnig konnte man das schon vor 180 Jahren betrachten, doch ist das Lamentieren und Orakeln der Kultur- und Sozialforscher ein viel interessanteres Spektakel, weil apokalyptische Szenarien einfach spannender sind als Bilder aus akademischen und forschungsintensiven Erkenntnisschulen irgendwo auf dieser Welt.

Leider dient solch kulturkritischer Orakel-Pamphletismus neben der eigentlich verachteten Form des Infotainment meist einzig dazu, real bestehende Missstände als befremdlich überdimensioniert zu verzeichnen.

Der Mensch als soziales und empirisches Wesen hat sich heute aber viel einschneidenderen Wirkungszusammenhängen zu stellen, die in den verschiedensten sozialen und kulturellen Spielarten schneller größere Anforderungen an seine anthropologische Verfaßtheit stellen.

Die Zeitspanne, die zwischen User und Loser entscheidet, um sich gegenüber dem Angebotsspektrum der heutigen Gesellschaft zu definieren, wird immer kürzer. Nur

ist dieser schwer einzublickende, weil stark oszillierende kulturelle Zustand der Gesellschaft nicht allein deshalb bereits als degoutant oder pervertiert einzuschätzen. Was diskutabel und wichtig ist, sind nicht die mehr oder minder fragwürdigen Zustandsbeschreibungen einer angeblich infantilen Spaßgesellschaft.

Vielmehr stellt sich die Frage nach Regulativen in Zeiten des Umbruchs – eines Umbruchs der nicht nur die kulturelle Verfaßtheit moderner Gesellschaften grundlegend verändert, sondern auch das Verhältnis von Nationalstaat und globaler Wirtschaft, nicht zu reden von demographischen Verwerfungen von China über Rußland bis in unsere Breitengrade, die zwar in aller Munde sind, aber längst nicht im realwirtschaftlichen Bewußtsein unserer Lebenswirklichkeit angekommen zu sein scheinen.

Vielleicht leben wir gegenwärtig in Zeiten des Aufgalopps, besser des letzten Chorals am Ende einer bürgerlichen Kulturgesellschaft, denen ihre alten Ideale und Privilegien der Hochkultur durchaus glücklicherweise ebenso abhanden gekommen sind wie der Konsens über eine stabile staatliche Kulturförderung des Bestehenden und des Neuen. Diese Selbstverständlichkeit – begründet durch einen ehemals unstreitigen Kultur- und Bildungsbegriff – ist schon lange zerbrochen, und die Debatten über Umfang und Form des staatlichen Subventionssystems »Kultur« fangen künftig erst richtig an.

Und von der Lage in den USA, in der vielen Institutionen nun die Sponsorengelder über Nacht abhanden kommen, wird vielleicht noch die Rede sein.

»Kultur«, so eine resümierende Formel von Michel de Certeau, ist heutzutage immer »das Ganze als Rest«. »Überall auf der Welt« - so sagt er - »funktionieren Banken wie Banken, Bibliotheken wie Bibliotheken und Flughäfen wie Flughäfen. Aber da ist noch ein alltäglicher Rest, der dem Beobachter das ganze als fremdartig und erstaunlich erscheinen lässt. Das ist die Kultur.« Was aber ist Kultur, so bleibt zu fragen, wenn alles oder manches nicht mehr so funktioniert, wie es funktionieren sollte?

Wir sind Zeitzeugen einer sich neu formierenden Kulturgesellschaft mit anderen Klienten, anderen Bedürfnissen und anderen Fragen, einer Kulturgesellschaft, deren Umstrukturierungen und Akzentsetzungen, deren Trägersubjekte und Themenvielfalt manche als verstörend und destruktiv empfinden – und nicht als Derivate aus Materie und Geist des uns vertrauten Kulturlebens. Dabei ist es das Kennzeichen jedes kulturellen Umbruchs, daß tiefgehende Qualitätsverluste weitaus deutlicher assoziiert werden, als der sich meist erst später erweisende Gewinn. Gleichwohl ist die gegenwärtige wachsende globale Eindimensioniertheit mit ihrem ökonomischen Tunnelblick als realer Verlust zu konstatieren. Vielleicht ist für uns heute, am Ende der bürgerlichen Kulturgesellschaft, der Anblick der kulturellen Bruchkanten besonders schmerzvoll, weil wir die anthropologischen wie sozialen Entwicklungslinien dieses Prozesses in unserer Zeitgenossenschaft noch nicht abzusehen vermögen.

Der babylonische Kulturbau der Moderne jedenfalls, der mit menschlicher Hybris und Einsicht ebenso experimentierte wie mit der permanenten Reproduzierbarkeit für den Massengeschmack, steht auf Abbruch.

Hier verspricht Multimedia das Warmbaden in massentauglicher Mittelmäßigkeit, dort lädt der Hokusfokus neuer Kulturexperimentatoren zur Initiation für sich neu herausbildende Eliten ein, und statt nach neuen Ausdrucksformen zu suchen, werden eher »innovative« werbeträchtige Formate angeboten. Man sollte in diesen so post-postmodern sich gebärdenden Zeiten, in denen der Umbruch uns täglich berührt und für die alles Episode ist, an einer kultivierenden Faustregel festhalten – an dem Beharren auf Originärem und der Fähigkeit zur Neugier. Kein Zeichen also für Untergang, eher für das »Unterwegssein« samt leichter Seekrankheit, aber auf festem Boden (Franz Kafka). Ein Unterwegssein, das aber der Kunst hoffentlich auch künftig nicht die Magie rauben möge, von der Lüge befreit, weiterhin Wahrheit zu sein – und so – ganz ohne Feuersbrünste – den Beweis ihrer »göttlich-unheiligen Abkunft« anzutreten.

Meine Damen und Herren,

in diesem Sinne wünsche ich Ihnen einen erkenntnisreichen Tag, und ich darf nun Herrn Professor Siebenhaar bitten, Ben Hartley als ersten Redner einzuführen.